

WOLFGANG SPEYER
A – 5026 Salzburg – Aigen,
Ziegelstadelstrasse 45

UDK 008(100)(091)

ÜBER DIE UNEINDEUTIGKEIT DES BARBARISCHEN

Gemäß dem geistigen Erbe des Abendlandes bezeichnen die Wörter Barbarisch/Barbarei und Kultur ein Gegensatzpaar, das aus einem Unwert- und einem Wertbegriff besteht. Wer diese Wörter hört, soll zugleich den Gegensatz von Unmenschlich/Inhuman und Menschlich/Human mitempfinden und damit sich zugleich auch der geschichtlichen Bedingungen erinnern, unter denen dieses Begriffspaar steht. Die heute verbreitete, aber bereits im Altertum ausgesprochene Meinung zielt in die Richtung, daß der Mensch infolge allmählich entfalteter Rationalität und mit ihr verbundener theoretisch-philosophischer Aufklärung die ursprüngliche Wildheit seines halbtierischen Ursprungs verlernt habe¹. Not, Nutzen und Erfahrung hätten diese Wandlung hervorgebracht². Von der Höhe der griechisch-römischen und der neuzeitlich abendländischen Hochkultur blicken einzelne scheinbar selbstsicher und froh auf die dunklen Anfänge der Menschheit zurück, die ihnen dann nur noch als überwundene weitzurückreichende horrenda primordia erscheinen können³. Ob aber und wie die beiden Vorstellungen, Barbarei und Kultur, aufeinander bezogen sind, sollen die folgenden Überlegungen zu klären versuchen.

Nach dem von den Griechen grundgelegten Verständnis sind mit der Vorstellung des Barbarischen folgende Charakteristika verbunden⁴: eine tierähnliche Lebensweise, die sich in Wildheit, Raserei und

¹ Vgl. Lucr. 5,925–1010; dazu C. Bailey im *Kommentar* 3 (Oxford 1947, Ndr. ebd. 1963) 1472–1474; Diod. 1,8; dazu W. Spoerri, *Späthellenistische Berichte über Welt, Kultur und Götter* = Schweizerische Beiträge zur Altertumswiss. 9 (Basel 1959) 132–163, bes. 132–134. 152–156; H. Schwabl, Art. Weltalter: *RE Suppl.* 15 (1978) 783–850, bes. 833–835; B. Manuwald, *Der Aufbau der lukrezischen Kulturentstehungslehre* = Abh. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. Mainz 1980, 3; K. Kubusch, *Aurea Saecula: Mythos und Geschichte. Untersuchung eines Motivs in der antiken Literatur bis Ovid* = *Studien zur klassischen Philologie* 28 (Frankfurt, M. 1986) 59–69.

² Spoerri a.O. 144–148.

³ Tac. *Germ.* 39,2.

⁴ W. Speyer/I. Opelt, Art. Barbar: *Reallexikon f. Antike u. Christentum* (= *RAC*) *Suppl.-Bd.* 1 (1992) 811–895, bes. 838f.

Wut äußert; Gefühllosigkeit, Grausamkeit, Gesetzlosigkeit, Maßlosigkeit, Raublust; dazu kommen Mängel auf geistigem Gebiet. Der Barbar galt nach dem fremdenfeindlichen Bild des Altertums als Inbegriff allen sittlichen Fehlverhaltens: Ihn zeichneten aus Habsucht, Begehrlichkeit, Verschlagenheit, Treulosigkeit, Meineidigkeit, Anmaßung, Stolz, Hochmut, Zorn, Menschenfeindlichkeit und Zügellosigkeit. Dem Barbaren fehlen Hygiene und Stil. Dieses Bild des Barbarischen hielt sich von den Anfängen Griechenlands, von der Ilias Homers, bis in die christliche Spätantike und ging in den Vorstellungskanon der europäischen Kultur ein⁵. Daß es aber bereits im griechisch-römischen Altertum neben diesem negativen Bild des Barbaren auch ein positives gegeben hat, wird für das Folgende noch wichtig werden.

Der wohl weiteste Horizont, der menschliches Vorstellen und Denken bestimmt, ist durch das Begriffspaar von Identität und Differenz gegeben. Der Grund hierfür liegt im Einzelmenschen als einem in sich zentrierten, auf Eigenes verwiesenen Wesen. Als Individuum und als Person ist der Mensch jeweils eine punktuelle, mit sich identische Größe und steht der Andersartigkeit und Mannigfaltigkeit der nicht-ichhaften Welt gegenüber.

Kulturgeschichtlich konkretisiert sich das Begriffspaar Identität und Differenz in der Vorstellung des Eigenen und des Fremden. Das Eigene ist dann die Identität in der jeweiligen Kultur, an der der konkret Einzelne teil hat. In den geschichtlichen Koordinaten des geographisch-klimatischen Lebensraumes und der jeweiligen Zeit/Epoche wird die Interaktion zwischen dem einzelnen und seinem unmittelbaren Kulturverband wirksam. Beide Größen wirken aufeinander und gestalten in der Zeit das generationsmäßig bestimmte kulturelle Kontinuum von Familie/Sippe, Stamm, Volk und Nation. Insofern durchdringen sich auch im einzelnen Menschen und seiner Gemeinschaft Synchronizität und Diachronizität, Zeitgenossenschaft und Geschichtlichkeit.

Innerhalb des gegliederten Zeitraumes der Geschichte erscheinen ein jeweils anerkannter Wertekanon und ein entsprechender seelisch-geistiger Ausdruck, der Stil. Sie bestimmen und spiegeln das innere Leben der Gemeinschaft einer Epoche. Der Stil durchdringt und durchformt alle Kulturleistungen einer Epoche; er prägt die jeweilige Gemeinschaft in ihrem Vorstellen, Bewerten und Schaffen, er prägt ihre Sprache ebenso wie ihre Religion und Kunst, selbst auch ihre politischen und wirtschaftlichen Formen. Der Stil entsteht aus den unbewußten und bewußten Kräften der Geistseele des Einzelnen und der Kollektivseele seiner Sprach- und Kulturgemeinschaft; deshalb ist er auch nur bedingt rational erklärbar und ableitbar. Mit dem Entstehen eines Stils und aufeinander folgender Stile stehen wir bereits inmitten

⁵ Ebd. 884–887.

der geschichtlichen, epochenmäßig gegliederten Zeit der differenzierten Hochkulturen.

Die Kultur ist gegenüber der Gesamtwirklichkeit – antik gesprochen: der Natur, jüdisch-christlich gesprochen: der Schöpfung –, aus der der Mensch kommt und der er zugleich relativ, nicht absolut gegenübersteht, eine abgeleitete, zweitrangige Größe. Der Mensch ist in der Welt grundsätzlich dem Ganzen nachgeordnet und bleibt insofern auf das Ursprünglichere, auf die Gesamtwirklichkeit, auf Natur und Schöpfung, verwiesen. Insofern vermag er weder im eigentlichen Sinn des Wortes autonom zu sein, noch auch etwas vollkommen Neues zu schaffen. Vielmehr ist die Kultur als die menschengemäße Umgestaltung, Metamorphose, der Natur zu verstehen⁶. Halten wir an dieser Deutung des gegenseitigen Verhältnisses fest, so kann das Gegensatzpaar Barbarei und Kultur nicht auf eine unvermittelt bleibende Antithese oder einen fundamentalen Gegensatz verweisen; denn da beide Vorstellungen letztlich der Natur als dem übergreifenden Ganzen angehören, können sie nur Spiegelungen und Entsprechungen der Gesamtwirklichkeit sein. Daß aber aufeinander verwiesene und aufeinander bezogene Gegensätze die Gesamtwirklichkeit bilden und formen, lehrt die Erfahrung. Daß diese Gegensätze ferner in sich selbst nicht eindeutig sind, sondern jeweils der eine Gegensatz am anderen in geheimnisvoller Weise teilhat und damit beide bei aller Verschiedenartigkeit doch aufeinander bezogen, ja angewiesen sind, kann an allen Gegensatzpaaren, vornehmlich aber an dem das menschliche Dasein so tief bestimmenden Gegensatzpaar von Leben und Tod aufgewiesen werden⁷.

Gilt die Ambivalenz in den die Gesamtwirklichkeit gründenden polaren Mächten als erwiesen, dann kann auch die vom Menschen gestaltete Wirklichkeit, also seine Kultur, nicht frei von Ambivalenz sein, d.h. seine Kultur muß Barbarisches mitenthalten sowie die Barbarei bereits Kulturelles in sich birgt.

Um die beiden Vorstellungen weiterem Verständnis zu erschließen, werden wir das Barbarische dem Chaotischen, die Kultur aber dem Kosmischen zuordnen⁸. Chaos und Kosmos sind für die

⁶ Bereits antike Denker haben den Anfang der Kultur in der Möglichkeit, Feuer zu bereiten, gesehen (Sporri a.O. 141f. 156). Die älteste Bereitung des Feuers mit Hilfe zweier Hölzer ahmt den Geschlechtsakt nach; vgl. H. Hommel, *Vesta und die frühromische Religion: Aufstieg u. Niedergang d. röm. Welt* 1,2 (Berlin/New York 1972) 397–420, bes. 407f. 411–413; W. Pötscher, *Hestia und Vesta. Eine Strukturanalyse: Athlon. Festschrift F.R. Adrados* (Madrid 1987) 743–762; ferner C. G. Jung, *Symbole der Wandlung = Gesammelte Werke* 5 (Olten – Freiburg 1973) Reg.: Feuerbohrung.

⁷ W. Speyer, *Töten und Opfern im Ewigen Kreis* (erscheint demnächst).

⁸ F. Lämmli, *Vom Chaos zum Kosmos. Zur Geschichte einer Idee = Schweizerische Beiträge zur Altertumswiss.* 10 (Basel 1962); H. Schwabl, Art. Weltschöpfung: *RE Suppl.* 9 (1962) 1433–1582.

nicht von der Offenbarung erleuchtete, nur auf sich selbst gestellte Vernunft letzte Aussagen, Kategorien, über die Gesamtwirklichkeit. Sie enthalten der Möglichkeit nach, also potentiell, alles dem Wesen und der Zeit nach Spätere und weiter Differenzierte. Die Gesamtwirklichkeit aber als das alles Umfassende, mithin auch alle Polaritäten und Gegensatzpaare von Leben und Tod bis hin zu Kultur und Barbarei Umgreifende, ist für das natürliche Verstehen die Einheit von allem⁹. Deshalb können sich auch Chaos und Kosmos in der Gesamtwirklichkeit nicht als dualistisch vorzustellendes Urgegensatzpaar gegenüberstehen, sondern müssen aneinander teilhaben¹⁰. Sie können nicht aufeinander verzichten und ohne einander sein, so wenig wie die Gegensatzpaare Leben und Tod, Licht und Finsternis, Sommer und Winter, Männlich und Weiblich. Das Gesetz der Entsprechung und Komplementarität bindet sie alle aneinander. Alle diese Gegensätze bleiben als Paare stets aufeinander bezogen und deshalb in einer uns nur erahnbaren Tiefenschicht miteinander verbunden. Streiten kann man nur über die Qualität und die Größe des Grades ihres Anteils im je anderen. Insofern ist innerhalb der Menschheitsgeschichte danach zu fragen, wie weit der Anteil der Kultur einer bestimmten Epoche ins Barbarische reicht und wie weit das Barbarische in der jeweiligen Kultur wirksam ist.

Beachten wir, daß hier ein Sonderfall eines fundamentalen Gesetzes der Gesamtwirklichkeit vorzuliegen scheint, das sowohl für die Natur als ganze als auch für die Seele des Menschen Gültigkeit besitzt, dann werden wir allen Versuchen mit Zurückhaltung begegnen, die darauf zielen, das Barbarisch/Chaotische vollständig auszugrenzen. Bei derartigen 'Verdrängungen' wird dann das Barbarisch/Chaotische im Leben der Kulturen und des Einzelnen nur um so heftiger zurückschlagen. Dafür bietet die abendländische Kulturgeschichte genügend Beispiele: klassische und klassizistische Epochen mit ihrer übergroßen Liebe zu Harmonie und Ausgewogenheit haben bereits den Keim in sich, in Manierismus, Barock, Naturalismus, Expressionismus bis hin zum Dadaismus und damit auch ins Gewalttätige, Ungegliederte, Chaotische umzuschlagen. Zuviel Kosmos vermag eine Kultur auf die Dauer nicht auszuhalten. Nur die Einbindung der stets verborgen vorhandenen Chaosmächte kann diese leben- und damit kulturfördernd nutzen. Ohne sie würde das Leben dahinwelken, wie dies

⁹ Heraclitus: VS 22 B 50: "Haben sie nicht mich, sondern den Sinn (Logos) vernommen, so ist es weise, dem Sinn gemäß zu sagen, alles sei eins"; vgl. B 10; W. Speyer, *Religionsgeschichtliche Studien = Collectanea* 15 (Hildesheim 1995) 60. 192 zum Uroboros-Symbol für den in der Einheit gebundenen 'Ewigen Kreis'.

¹⁰ Zum Dualismus C. Colpe: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 222 (1970) 1–22; U. Bianchi, *Plutarch und der Dualismus: Aufst. u. Niederg. d. röm. Welt* 2,36,1 (Berlin/New York 1987) 350–365; W. Speyer, *Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld = Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament* 50 (Tübingen 1989) Reg.: 'Dualismus'.

bestimmte Epochen der abendländischen Kultur zeigen. Man denke beispielsweise an die Nazarener und den Jugendstil.

Dieses Gesetz ließe sich auch im Leben und Werk einzelner Künstler und Heiliger nachweisen. Leonardos Karikaturen, Goethes 'Walpurgissack'¹¹ und die Versuchungen der Heiligen – Athanasius' Leben des hl. Antonius als ein Beispiel von vielen – zeigen, wie sehr das Barbarisch/Chaotische zum jeweiligen Ganzen eines künstlerischen Werkes und zum Leben eines Vollendeten, also auch zu einer Kulturepoche gehört, die diesen Namen verdient. Der Dämonenglaube, der alle Religionen in verschiedenen Graden bestimmt, auch die so klassisch anmutende der Griechen, ist Ausdruck dieser Wirklichkeits- und Lebenskraft. Die Gorgo und ihre Schwestern, die Stymphalischen Vögel, Kerberos, die Sphinx, Sirenen, Kyklopen und viele andere dämonische Wesen, wie Keren, Ephialtes, Erinys sind Vergegenwärtigungen jener chaotisch/barbarischen Wesen, die den Rand der geistigen Welt der Griechen der archaischen und klassischen Zeit bevölkert haben¹².

Während der Mensch im allgemeinen das Eigene weniger unter dem Doppelaspekt der Ambivalenz von Chaotisch-Kosmisch erlebt – umhegt und trägt doch das von Natur geschenkte Gefühl der Eigenliebe das Eigene – trifft dies weit weniger auf das Fremde zu. In allen frühen Menschheitsperioden erscheinen das Fremde und der Fremde unter der polaren Spannung von Abstoßen und Anziehen. Die Menschen der magisch-religiösen Epoche der Frühzeit haben deshalb alles Fremde und nicht zuletzt den fremden Menschen als ambivalent wirksam erlebt: Sie empfanden ihn als Träger einer geheimnisvollen Macht, die zwischen Unheilvoll und Heilvoll, zwischen Fluch und Segen zu schwanken schien¹³. Ebenso schwankend waren deshalb die Reaktionen, die der Fremde, der Barbar, hervorrief. Keineswegs mußte er deshalb immer als Feind erscheinen. Im Altlateinischen bezeichnet *hostis* den Fremden und nicht wie später in eingeschränkter Weise den Fremden als Feind¹⁴.

Wenn die Sprache in hervorragendem Maße den Menschen zum Menschen macht, wenn durch die Sprachbeherrschung der einzelne Mensch sich in seiner Familie, seinem Stamm und Volk sowie seiner Kultur als zu Hause, also im Eigenen, erlebt, so mußte ihm am Fremden vor allem dessen andersartige und unverständliche Sprache auf-

¹¹ A. Schöne, *Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte* (München 1982) 107–230.

¹² J. ter Vrugt-Lentz, Art. Geister (Dämonen) B II. Vorhellenistisches Griechenland: *RAC* 9 (1976) 598–615; O. Böcher, *Dämonenfurcht und Dämonenabwehr = Beiträge zur Wiss. vom Alten u. Neuen Testament* 90 (Stuttgart 1970).

¹³ O. Hiltbrunner/D. Gorce/H. Wehr, Art. Gastfreundschaft: *RAC* 8 (1972) 1061–1123, bes. 1061–1064: 'Freund-Feind-Ambivalenz'.

¹⁴ Varro *ling. lat.* 5,3; Hiltbrunner a.O. 1062f.

fallen. Diese Unverständlichkeit und damit das Fremdartige des nicht zur eigenen Kultur gehörenden Unbekannten bezeichnet bei den Griechen das lautmalende Wort 'barbaros'. Das Wort ahmt die unverständlich klingenden Worte der Fremden nach und ist vom eigenen Standpunkt her als Beziehungswort zu verstehen: Der Fremde bringt unverständliche Laute hervor¹⁵. Das Wort konnte deshalb auch Tierlaute bezeichnen: Der Fremde rückte damit in die Nähe von Wesen, die in ihrem eigentümlichen Sein dem Menschen weithin unbekannt sind, da mit ihm nur von ferne verwandt. Deshalb kommt die griechische und römische Beschreibung des Barbarischen und des Barbaren oft nicht ohne einen Rückverweis auf das Tier und dessen Lebensweise aus. Ferner kam der Fremde aus einem unbekanntem Raum. Alles Unbekannte löste aber im Zeitalter der *Unio magica* Angst aus. Damit lag der Weg zu einer Dämonisierung des Fremden über das Tier, das wegen seiner Fremdartigkeit oft als dämonisch-chaotisch erlebt wurde, und über den fremden Raum, das chaotische Draußen, offen. Von der Erscheinung des Fremden und der mit ihm verbundenen angstausslösenden Andersartigkeit konnte man so leicht zu der Vorstellung des Chaotischen gelangen. So wurde der Fremde als Barbar nicht selten zum Fremden als dem Träger von Chaos und damit zum Feind des Kosmos, der Lichtgottheit, der eigenen Religion, Kultur und Stadt. Innerhalb der Menschheit war so eine Spaltung offen zu Tage getreten: Das Eigene erlebte man als Kultur, das Fremde als Barbarei. Die Vorstellung der Kultur als Kosmos und alles Fremden, Barbarischen als Chaos gründet im jeweiligen Erleben: Der Frieden gehört zum Kosmos, der Krieg hingegen zum Chaos. Vornehmlich begegneten die Menschen der vor- und frühgeschichtlichen Zeit fremden Menschen im Krieg. So mußte sich von hier die negative Bezeichnung und Bewertung geradezu für die Fremden und das Fremde aufdrängen.

Blicken wir auf die Griechen, die mehr als andere Völker die Barbarenvorstellung entfaltet haben, so erlebten sie, als sie nach den Wanderungen ihrer indogermanischen Vorfäter auf den Boden der weiblich geprägten alteingesessenen Mittelmeervölker zu Griechen geworden waren, zunächst alle fremden Völker als barbarisch¹⁶. Bald aber lernten sie zu unterscheiden und erkannten in Ägypten und Persien gleichberechtigte Träger fremdsprachiger Kulturen und zwar von Hochkulturen. Die zunächst negativ geprägte Barbarenvorstellung schränkten sie nunmehr weitgehend auf unterentwickelte Völker ein, auf Ursprungskulturen, auf die früher von der Forschung als Primitivkulturen bezeichneten Gesellschaften. Sie erkannten zunächst nicht,

¹⁵ Sumerisch 'barbar', semitisch-babylonisch 'barbaru'; altindisch 'barbaru-'; vgl. H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch* I (Heidelberg 1960) 219f.

¹⁶ W. Speyer, *Die Griechen und die Fremdvölker. Kulturbegegnungen und Wege zur gegenseitigen Verständigung: Eos* 77 (1989) 17–29; A. Dihle, *Die Griechen und die Fremden* (München 1994).

daß diese Ursprungskulturen ihnen im Grunde gar nicht so fremd und feindlich sein konnten; denn sie selbst, d.h. ihre Vorfahren, waren aus einer derartig barbarisch erscheinenden Ursprungskultur hervorgegangen. So bemerkten sie erst allmählich, daß das Barbarische einen Teil ihres eigenen Selbst ausmachte und – zwar modifiziert und verwandelt, psychologisch ausgedrückt, sublimiert – in ihrer eigenen Kultur anwesend war. Bereits alte griechische Mythen zeigen diesen Entwicklungsweg. War nicht das mythische Zeitalter unter dem Gott Kronos eine Epoche wilder Gesetzlosigkeit und des Kannibalismus, und hatten nicht erst der Olympier Zeus Gerechtigkeit und Gesetz gebracht sowie Demeter mit ihrer Gabe des Getreides das Verzehren rohen Fleisches, die Omophage, aufhören lassen und die Gesetze der Akerbaukultur, unter anderem die Ehe, gestiftet und die Sicherheit des Bodenbesitzes garantiert?¹⁷ Berichteten nicht andere Mythen von unerhörten Freveln alter Zeit, von Freveln, wie sie im Athen eines Solon unbekannt waren? Man denke an König Tereus, Philomele und Prokne-Aëdon, an die Thyesteische Mahlzeit und die Ödipodeische Umschlingung, den Inzest.

Aber konnte nicht jederzeit auch in der von Gesetz und Sitte bestimmten Kultur das urtümlich Barbarisch-Wilde wieder aufbrechen? Ares und seine Schwester Eris weisen als derartige dämonisch-chaotische Kräfte auf diesen Wirklichkeitsbereich. Zeigte sich nicht das Barbarisch-Chaotische von Zeit zu Zeit, vor allem in außergewöhnlicher Lage, wie in Kriegszeiten oder bei Aufständen und im Bürgerkrieg oder zur Zeit einer Seuche, wie der Pest? So erkannten einzelne Griechen, daß das Barbarische nicht nur das Fremde und außerhalb des Eigenen Angesiedelte war, sondern einmal zu ihrer eigenen Kultur gehört hatte und noch immer gehört. Deshalb mußten sie mit dem Barbarischen mindestens als geschichtlichem Durchgang und als begleitendem Schatten in der eigenen Kultur rechnen und umgehen lernen.

Solange sich die griechische Kultur in einem inneren Gleichgewichtszustand befand, konnte sie mit dem Barbarischen leben, ohne daß dieses in ihr sprengend wirkte. Eine ernste Gefährdung trat erst zu jenem Zeitpunkt ein, als die griechische Hochkultur ihre Blüte, ihre 'akmé', überschritten hatte und sich in ihr Dekadenzerscheinungen einstellten. Dies war der Fall, als die griechische Polis nach dem Peloponnesischen Krieg während des 4. Jahrhunderts v. Chr. religiös und kulturell zerfiel und ihre politische Vormacht an Makedonien verlor. Zur selben Zeit traten in Griechenland Philosophen auf, die heute als Aussteiger aus der Kultur zu bezeichnen wären: die Kyniker. Diese

¹⁷ Zu Zeus H. Lloyd-Jones, *The Justice of Zeus* (Berkeley, Los Angeles, London 1971); A. Dihle, Art. Gerechtigkeit: *RAC* 10 (1978) 233–360, bes. 236–240 zu Homer und Hesiod. – Zu Demeter Schwabl, *Weltalter a.O.* (o. *Anm.* 1) 831f.

entdeckten die fremden Ursprungskulturen, also barbarische Kulturen, als Ideal, nach dem sich die eigene Kultur richten sollte, um so wieder ihr Maß zu finden¹⁸. So entstand der Lobpreis der Kyniker auf den weisen Skythen Anacharsis und das einfache Leben einzelner Völker des Nordens. Der Überdruß in der eigenen Spätkultur führte so bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. ähnlich wie im verfeinerten 18. Jahrhundert zu einer Neubewertung des Barbarischen und des Barbaren. So entdeckten die Kyniker den angeblich von der Hochkultur noch nicht verdorbenen und verbildeten 'edlen Wilden'. Dieser wurde jetzt das neue Ideal, nach dem sich die müde gewordenen Angehörigen der griechischen Hochkultur sehnten. Alles Barbarische erschien nunmehr nur noch als kraftvoll, als unverbildet und gesund; die eigene Kultur aber, die sich in Verfeinerung und psychologischem Verstehen mehr und mehr auslebte und müde geworden war, erlebten viele als dekadent und geradezu als zerstörungswürdig.

Dazu kam ein Weiteres. Mit der sich differenzierenden Ausbildung der Wissenschaften im Zeitalter des Aristoteles und Alexanders fühlten viele bald einen seelischen Mangel. Das viele Wissen nährte nicht den ganzen Menschen. So trat die Wissenschaft der Griechen des Hellenismus zur Weisheit in Gegensatz. Diese Weisheit glaubten die Griechen jetzt in ihren eigenen barbarischen Anfängen oder bei den Barbaren zu finden. Als Weiser galt ihnen seit langem der thrakische Sänger Orpheus. Jetzt suchten sie die Weisheit aber auch bei den persischen Magoi, den indischen Gymnosophisten und den Schreibern der Hieroglyphen. So entstand in Griechenland der neue Wertbegriff der Barbarenphilosophie, eine Vorstellung, die die zeitgenössischen Angehörigen dieser Fremdkulturen willig aufgriffen, um so für die eigene Kultur bei den Ihren und bei den Griechen zu werben¹⁹. Phönizier und Juden traten in den Kreis der weisen Barbaren ein und zählten ihre angestammte religiöse Weisheit gleichfalls zu den Zeugnissen der Barbarenphilosophie. Indem die Griechen des Hellenismus das eigene diskursiv-rational gewonnene Kulturerbe weithin als Last erlebten, suchten sie ihr Heil in einer Verjüngung mit Hilfe der Barbarenphilosophie. So wurde der alte Unwert des Barbarischen zum neuen Wertbegriff.

Das Ursprüngliche, Archaische, das die entfaltete Hochkultur noch als roh und undifferenziert beurteilt hatte, erschien nunmehr den

¹⁸ Speyer/Opelt a.O. (o. Anm. 4) 825f.; ferner vgl. A. Riese, *Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der griechischen und römischen Literatur*, Programm Städtisches Gymnasium Frankfurt, M. (1875); K. Trüdinger, *Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie*, Diss. Basel (1918) 133–146: 'Völkeridealisierung'.

¹⁹ F. Schaefer, *Quid Graeci de origine philosophiae a barbaris ducenda existimaverint secundum Laertii Diogenis prooemium exponitur*, Diss. Leipzig 1877; Speyer/Opelt a.O. 826–829.

Spätgeborenen der Hochkultur als das Kraftvolle und in die Zukunft Weisende. Viele flohen aus dem analysierenden Denken ins Erleben und versuchten der Mentalität der Frühkulturen teilhaftig zu werden. Insofern schloß sich bereits in der hellenistischen Epoche der griechischen Kultur ein Kreis: Das Ende der griechischen Hochkultur berührte wieder ihren Anfang und hoffte, sich wie Phoenix aus der eigenen Asche erheben zu können²⁰.

Diese Neubewertung des Barbarischen, die die Griechen seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. vorgenommen haben, beobachten wir auch verschiedentlich in der europäischen Kulturgeschichte. Jeweils sehnt sich eine Spätkultur nach der Kraft, der Jugendlichkeit, der Ungebundenheit des Anfangs, des barbarischen Anfangs. So weist der Manierismus des 1. Jahrhunderts n. Chr. und des 16. Jahrhunderts barbarische Züge auf²¹. In der Epik des Lukan, in den Tragödien des Seneca werden wie in der Kunst des 16. Jahrhunderts exzessive Todesarten, Gewalttätigkeiten aller Art und finstere Themen einseitig bevorzugt. Standen bei Vergil der Olymp und die Unterwelt, im Mittelalter Himmel und Hölle noch ziemlich ausgewogen einander gegenüber, so scheinen nunmehr die Chaosmächte, unter ihnen die dämonischen und menschlichen Gottesfeinde allein die Phantasie zu beschäftigen. Nach allen klassischen und klassizistischen Epochen drängt das Barbarisch-Wilde an die Oberfläche. Auf Vergil folgte das dunkle Bürgerkriegs-epos des pessimistischen Lucan, auf Raffael der gedrückte Giulio Romano, auf F. Boucher und J.H. Fragonard die wilden Phantasien F. Goyas und die dämonische Traumwelt J.H. Füsslis. Wenn nach den ungemein verfeinerten Musiken der Spätromantik und des Jugendstils die Zwölftonmusik oder Stücke mit dem Titel 'Allegro barbaro' von Béla Bartók erscheinen, so zeigt dies nicht nur den Umbruch eines Stils und einer Epoche, sondern den bewußten Willen, durch die Beschwörung der Kräfte des Archaisch-Ungeschlachten und des Urtümlich-Gewalttätigen der Krise der Spätphase einer sich auflösenden überfeinerten Kultur zu entkommen. Gerade das 20. Jahrhundert hat versucht, sich mit Hilfe der Ausdruckskräfte von Ursprungskulturen zu verjüngen. Ob man das Werk P. Gaugins betrachtet oder die Plastik der Klassischen Moderne mit ihren Anleihen bei den Stämmen Afrikas, Ozeaniens oder der alten Mittelmeerkulturen, über-

²⁰ J. J. Bachofen, *Das Mutterrecht* I (1861. Kritische Neuausgabe Basel 1948 = *Gesammelte Werke* 2) 48 bemerkt: "Die Geschichte bestätigt vielfach die Beobachtung, daß die frühesten Zustände der Völker am Schlusse ihrer Entwicklung wiederum nach der Oberfläche drängen. Der Kreislauf des Lebens führt das Ende von neuem in den Anfang zurück"; vgl. K. Meuli. *Nachwort*: ebd. 1112f. und o. *Anm.* 9.

²¹ E. Burck, *Vom römischen Manierismus. Von der Dichtung der frühen römischen Kaiserzeit = Libelli* 327 (Darmstadt 1971); W. Hofmann, *Zauber der Medusa. Europäische Manierismen*. Ausstellung Wien 3. April-12. Juli 1987 (Wien 1987); I. Frings, *Odia fraterna als manieristisches Motiv. Betrachtungen zu Senecas Thyest und Statius' Thebais* = Abh. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. Mainz 1992, 2.

all begegnen Versuche, das Grobe, Wilde und Archaische der als dekadent empfundenen Gegenwart entgegenzustellen²². Will man erschrecken, anklagen und sich Aufmerksamkeit verschaffen, so griffen und gräfen Künstler auf das Barbarische in der eigenen Kultur oder fremder Ursprungskulturen zurück. So wurde und wird aus dem Unwert des Barbarischen ein Wert. Ein Umprägen der Münze in dieser Weise ist aber nur möglich, wenn die Vorstellung des Barbarischen nicht nur eindeutig negativ besetzt ist.

Damit berühren wir zugleich aber auch die Frage nach der Eindeutigkeit oder vielmehr Bedingtheit eines jeden sogenannten Fortschrittes in der Kultur, die hier allerdings nicht erörtert werden kann²³. Aber die Richtung, in der die Antwort auf diese Frage zu suchen ist, dürfte auch hier bereits erkennbar sein: So wenig eindeutig wie das Barbarische ist auch jeder gewonnene sogenannte Kulturfortschritt. Die Ambivalenz durchzieht die gesamte Wirklichkeit und so auch die Geschichte des menschlichen Geistes, seiner sogenannten Siege und seiner sogenannten Niederlagen.

Die hier mitgeteilten Überlegungen kann wohl auch eine Einsicht der Tiefenpsychologie bestätigen helfen. Die Tiefenpsychologie versucht den Menschen als Ganzen zu verstehen; sie beschränkt sich nicht auf eine Teilsicht der menschlichen Geistseele. Insofern entspricht sie der kulturgeschichtlichen und kulturphilosophischen Ganzheitsbetrachtung des hier vorgelegten Versuchs. Nach der Auffassung der Tiefenpsychologie C.G.Jungs sind Unbewußtes und Bewußtes, Schatten und Tagesbewußtsein des Ichs miteinander zu versöhnen. Der Schatten des Ichs ist mit dem Chaotischen und gewissermaßen auch mit dem Barbarischen verwandt.

In diesem Zusammenhang darf auch an den in ähnlicher Weise nur scheinbaren Gegensatz von Apollinisch und Dionysisch erinnert werden. Wie nach einem Ausspruch Heraklits Hades und Dionysos, der Todes- und der Lebensgott, ein und dieselbe Gottheit sind²⁴, so ist auch die Macht, die Kosmos und damit Begrenzung bewirkt, Apollon, mit dem Gott der sprengenden Ekstase, Dionysos, in einer letzten geheimnisvoll bleibenden Seinsschicht verbunden. Deshalb vermag die Kultur nur in der Integration des Chaotisch-Barbarischen, psychologisch ausgedrückt: des Agressiven, zu bestehen, nicht aber in dessen

²² R. Ederer, *Die Grenzen der Kunst. Eine kritische Analyse der Moderne* (Wien, Graz, Köln 1982) 113–123: "Hochbewußte Rückkehr zum Primitiven als geglaubte 'Urgrund'-Erneuerung".

²³ F. Lämmli, *Homo Faber. Triumph. Schuld. Verhängnis?* = *Schweizerische Beiträge zur Altertumswiss.* II (Basel 1968); K. Thraede, Art. Fortschritt: *RAC* 8 (1972) 141–182; A. Kehl/H.-I. Marrou, Art. Geschichtsphilosophie: *RAC* 10 (1978) 703–779, bes. 748–752; Schwabl, *Weltalter a.O.* (o. *Anm.* 1) 827–840; F. Rapp, *Fortschritt* (Darmstadt 1992).

²⁴ *V'S* 22 B 15.

Ausgrenzung und Verdrängung. Da dies aber auf Spätstufen einer Hochkultur immer weniger gelingt, wächst der Todeskeim zu Auflösung und zu Zersetzung: Das Chaotisch-Barbarische verselbständigt sich zunehmend und vernichtet die alten kosmosbildenden Kräfte, wie die Institutionen mit ihren überlieferten Werten, statt sie zu stärken²⁵. Insofern weisen die Zeichen der Gegenwart auf das Ende einer altgewordenen Kultur hin²⁶ und vielleicht auf den Anfang einer neuen nunmehr weltumspannenden Kultur, die aber durch viele äußere und innere Erschütterungen gehen muß, bis sie wieder auf einer weiteren Spiralwindung der Geschichte die Einbindung des Barbarischen erreichen kann.

²⁵ Eine eigene Frage bildet das Verhältnis, in dem der Kitsch zum Barbarischen steht (vgl. G.F. Hartlaub, *Art. Kitsch: Religion in Geschichte u. Gegenwart* 3³[1959] 1625f.). Der Kitsch erscheint in Spätphasen einer Hochkultur und ist ein Zeichen einer nicht mehr gelungenen Integration der auf Idealität angelegten seelischen Kräfte. Wahrscheinlich gehört er zu den Bedingungen für das Heraustreten des Gewalttätig-Agressiven und Barbarischen bzw. zu dessen Begleiterscheinungen.

²⁶ R. Guardini, *Das Ende der Neuzeit* (Basel 1950).